Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung

Herausgeber: E. Schüler

Band: 5 (1862)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 4.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 25. Januar. 1862.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Der erste Unterricht im Schreiben und Lesen.

II.

Wir räumen also ein, daß schon im ersten Schuljahr geschrieben und gelesen werden soll, obschon sich namhafte Pädagogiker und praktische Schulmänner dagegen aussprechen. Je früher aber diese Fertigkeiten erworben werden sollen, desto mehr ist es Pflicht, den Weg zu ebnen und die Erreichung des Zieles zu erleichtern. In dieser Hinsicht betrachten wir den Kampf für und gegen die Buchstabirmethode als beendigt. Mögen auch, wie wir von verschiedenen Seiten haben behaupten hören, noch so viele ältere, und selbst jüngere aus dem Seminar hervorgegangene Lehrer dem alten Mechanismus huldigen: wir fürchteten den Lehrerstand zu beleidigen, wenn wir ihm im siebenten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts noch auseinandersetzen und begründen wollten, daß das Buchstabiren eine durchaus unnatürliche Leselehrart und die größte Kinderqual sei. Wir haben das lebendige Vertrauen in alle Einsichtigen und Strebsamen unter der Lehrerschaft, daß sie auch hierin dem hundertfach bewährten Fortschritt zum endlichen Siege verhelfen werden. Zwar ist das Buchstabiren als Leselehrmethode durch den Unterrichtsplan von 1857 bereits wegdekretirt und die Lehrerschaft wird sich bei Begutachtung und Feststellung des neuen Unterrichtsplanes kaum den Ruhm reaktionärer Bestrebungen erwerben wollen; allein was im Unterrichtsplan in dieser Beziehung als gesetzliche Norm vorgeschrieben ist, scheint noch so wenig allgemeinen Eingang gefunden zu haben, daß wir uns heute mit völliger Freiheit entscheiden können. Ein definitiver Entscheid muß nun aber erfolgen, nicht sowohl wegen der Revision des Unterrichtsplanes selbst, als vielmehr und wesentlich um des in nächster Zukunft zu erstellenden Lesebuches für die Unterschule willen. Der im Schulgesetz aufgenommene Grundsatz obligatorischer Lehrmittel hat zur Folge, daß eben künftig in allen unsern deutschen Primarschulen auch ein und dasselbe erste Lesebüchlein zur Anwendung kommen muß, und dieser Umstand bedingt hinwieder die Feststellung einer allgemein gültigen und allgemein verbindlichen Leseart. Das neue Lesebuch kann und soll nicht so eingerichtet werden, daß es allen Methoden dient, weil es dann eben keiner ganz dienen könnte; insbesondere ist es nicht möglich, die Schreibmethode ein- und durchzuführen, wenn nicht das Lehrmittel strenge nach den Grundsätzen dieser Methode eingerichtet ist. Wir befürchten auch, es würde sich kein grundsätzlicher Schulmann mit der Abfassung eines Lesebuches abmühen wollen, dessen Plan grundsätzlich dahin festgestellt würde, keinem Grundsatz zu huldigen.

Im Allgemeinen erklären wir uns mit den Grundsätzen des bisherigen Unterrichtsplanes über das „Schreiblesen" einverstanden, weichen aber in der Ausführung in einigen Punkten von demselben ab. Der Unterrichtsplan schreibt für das erste Schuljahr vier Stufen vor. Erste Stufe: Vorübungen. Diese Vorübungen gehen dem Schreiblesen voran und kommen für das Lesebuch nur insoweit in Betracht, als sie bei Benutzung desselben vorausgesetzt werden müssen. Von der Art und dem Umfang der Vorübungen hängt zwar der größere oder geringere Fortschritt im Schreiblesen ab, die prinzipielle Gliederung wird indeß dadurch nicht beeinträchtigt. Wir treten deßwegen auf diese Vorübungen für heute nicht näher ein.*) Zweite Stufe: Schreiben der Selbstlaute. Dritte Stufe: Schreiben der Mitlaute und der zwei- bis dreilautigen Silben. Vierte Stufe: Einführung der kleinen Druckbuchstaben und damit verbundene Lese- und Schreibübungen.. An diesen Schreib- und Leseübungen des ersten Schuljahrs haben wir nur das auszusetzen, daß sie mit den Denk- und Sprechübungen des Anschauungsunterrichts in gar keiner Verbindung stehen, und doch sollte Schreiben und Lesen nur um des Inhaltes willen, nicht als rein mechanische Uebung betrieben werden. So lange nicht der Anschauungsunterricht für den gesammten Sprachunterricht der Unterschule den Ausgangs- und Mittelpunkt bildet, wie dieß für die folgenden Unterrichtsstufen von den Sprachmusterstücken des Lesebuchs immer allgemeiner und mit vollem Recht verlangt wird, so lange werden Schreiben und Lesen dem todten Mechanismus erliegen. Werden aber dadurch die Schüler nicht zum gedankenlosen Lesen recht eigentlich gewöhnt? Kann die Schule diese geistlose Dressur verantworten? Ist man da nicht hängen geblieben in den alten Fesseln des Buchstabenthums?

Diese absolute Trennung des Schreiblesens vom eigentlichen Anschauungsunterricht wird darum von den Methodikern der Gegenwart immer lauter und entschiedener verurtheilt; wir verweisen nur auf die Bestrebungen in Sachsen,

*) Eine einläßliche Begründung und methodische Durchführung derselben findet sich in meiner Schrift: Sprache, Zahl und Form in der Unterschule. St. Gallen, bei Scheitlin und Zollikofer 1860, pag. 2—13.

an die analytisch-synthetische Lehrmethode Dr. Vogels und die „Lebensbilder I." von Bertholt, Jäckel, Petermann und Thomas. Freilich scheint man auf dieser Seite in's entgegengesetzte Extrem zu verfallen, indem man verlangt, daß jeder Name eines angeschauten und aufgefaßten Gegenstandes sofort auch gelesen und geschrieben werde, wodurch eine genetische Folge des Schreiblesens unmöglich gemacht und der didaktische Grundsatz: vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten! leichtweg über Bord geworfen wird.*)

Wir können uns weder zum einen, noch zum andern Extrem entschließen, halten vielmehr dafür, die Wahrheit liege auch hier, wie so oft, in der Mitte. Werden Schreiben und Lesen im ersten Schuljahr vom Anschauungsunterricht absolut getrennt, so ist die Gefahr eines rein mechanischen Uebens und Lernens unvermeidlich, werden sie aber von Anfang an absolut mit dem Anschauungsunterricht verbunden, so ist eine methodische Folge der ersten Schreib- und Leseübungen nicht mehr gedenkbar. Darum schlagen wir vor, den Anschauungsunterricht allerdings als Ausgangs- und Mittelpunkt für den gesammten Sprachunterricht der Unterschule festzuhalten, alle Sprech-, Schreib- und Leseübungen an das Anschauungsmaterial oder verwandten Stoff anzuschließen und so die Form dem Inhalte dienstbar zu machen, der Form aber zugleich die ihr zukommende Berechtigung insoweit angedeihen zu lassen, daß auch in ihrer Aneignung und Bewältigung durch den Schüler ein streng methodischer Fortschritt stattfinden kann. Bei Durchführung dieser Anschauungsweise können die Schreib- und Leseübungen allerdings nicht von der ersten Stunde an mit dem Anschauungsunterricht in direkte Verbindung treten; dieser beschränkt sich in den ersten Wochen und Monaten auf die gegenseitige Mündlichkeit zwischen Lehrer und Schülern, und neben ihm werden zunächst die nothwendigen „Vorübungen", sodann die Uebungen im Schreiblesen selbst in der Weise betrieben, daß nach Ueberwindung der ersten mechanischen Schwierigkeiten sogleich der Stoff aus dem Anschauungsunterricht zum Schreiben und Lesen verwerthet wird. Die Schüler sollen alle Gegenstands-, Eigenschafts- und Thätigkeitsnamen, die sie im Anschauungsunterrichte aufgefaßt, nunmehr auch schreiben und lesen, und zwar so oft, bis sie sich deren sprachliche Form vollkommen eingeprägt haben, wodurch allein ein solides Fundament für die Ortographie gelegt werden kann. Der Zweck, den wir beim Schreiblesen schon im ersten Schuljahr anstreben, macht aber die Einführung und Einübung der großen Buchstaben zur unabweisbaren Nothwendigkeit. Und da hierdurch der Unterrichtsstoff des ersten Schuljahres ziemlich vermehrt wird, so lassen wir auf der andern Seite die Erleichterung eintreten, daß wir die Einführung der Druckschrift in's zweite Schuljahr verschieben. Die erste Abtheilung des Lesebuchs würde also den Schülern in Schreibschrift in die Hand gegeben; erst mit der zweiten Abtheilung (im 2. Schuljahr) träte die Druckschrift auf. Man hat unter Anderem die Einwendung erhoben, die großen Schreibbuchstaben seien für die ungeübte Hand der Kleinen zu schwer. Ja, sie sind es, wenn keine Vorübungen gemacht werden, sie sind es aber erfahrungsgemäß nicht, wenn dieß nach unserem Plane geschieht. In Luzern, Zürich, Thurgau, St. Gallen, Appenzell u. s. f. kennt und anerkennt man diese Schwierigkeiten nicht; werden sie bei uns größer sein? — Mögen nun die Lehrer selbst vorurtheilsfrei prüfen und bei Begutachtung des nächstens erscheinenden Entwurf-Unterrichtsplanes dem Fortschritt eine Stütze sein. Wie aber auch der Enscheid ausfalle, wir leben der Ueberzeugung, daß ein in der Natur der Sache und des menschlichen Geistes begründetes Verfahren zwar momentan abgewiesen, aber nicht auf die Dauer unterdrückt werden kann. R.

*) Man vergleiche das neueste bei Baumgarten in Dessau erschienene Schriftchen von Friedrich Nießmann.

Das neue Lesebuch für die mittleren Klassen unserer Primarschulen..

Bei der großen Auswahl, die wir unter sehr guten Büchern dieser Art haben, konnte das Unternehmen, ein eigenes für unsern Kanton zu schaffen, fast nur deßwegen gebilligt werden, weil, ohne die Prätension, etwas absolut Besseres bringen zu wollen, darin doch wünschenswerthe Rücksicht auf unsere Eigenthümlichkeiten in Geschichte, Geographie, Volkssitte und dergleichen konnte genommen werden.

Die Anforderungen, welche in der Schulzeitung und anderswo an das erwartete Buch gestellt wurden, erschienen ziemlich hoch geschraubt. Philosophisch, pädagogisch, methodisch, real und formal, analytisch, synthetisch, organisch und dergleichen Wörter waren geeignet, dem schlichten Schulmeister ältern Schlages und dem Laien einen armsdicken Respekt einzuflößen vor den Dingen, die da kommen sollten; denn die Vermuthung lag nahe, alle jene Anforderungen seien im Grunde nur Verheißungen der HH. Redaktoren.

Nun, ein Theil des Werkes liegt fertig vor uns, und da Schreiber dieß eben Muße dazu hat, so theilt er hier den Lesern einige unmaßgebliche Bemerkungen darüber mit, dem alten Spruche zu lieb, daß man auch bei den vortrefflichsten Werken nie blindlings bewundern, sondern Alles prüfen und das Gute nur behalten solle.

Nr. 2. Wo wohnt der liebe Gott? Pag. 1. Da heißt es im ersten Vers:

Sieh der gold'nen Sterne Schein,
Gleich als viel tausend Fensterlein!
Das ist des lieben Gottes Haus,
Da wohnt er drin und schaut hernieder
Auf dich und alle deine Brüder.

Wir haben da wieder einmal die neupoetische, tändelnde, unwahre Vorstellung von Gott als einem „Papali", der „Guguus" macht mit seinen Erdenkindlein; Zuckerbrödchen austheilend und gar sorgfältig aufmerkend, daß doch keines stolpere oder sonst sich weh thue. Wo bleibt da sein Grimm und die ewige Verdammniß?!

Nr. 9. Wie oft Gott zu danken sei. Pag. 6.

Diese Spielerei mahnt an des Handwerksburschen Liebeserklärung: Wenn alle Seen Dintenfässer; alles Gefieder der Vögel auf Eden Schreibfedern, und alle Landebenen Papier wären; dazu alle Menschen Schreiber für mich: sie vermöchten doch nicht meine Liebe auszuschreiben! Göthe sagt mit Recht: Alles schickt sich nicht für Alle, noch zu jeder Zeit. Oder soll der unschuldig geräderte fromme Callas, dieweil er mit gebrochenem Gebein auf dem Rade schmachtet, soll der auch danken?? Bet' an, vertraue von ganzer Seele; allein danke doch nur, wo du wenigstens einsiehst und fühlst, daß ein Grund zum Danken ist. Mit Kriecherei oder gar mit Heuchelei ist dem höchsten Wesen am wenigsten gedient!

Nr. 11. Die Macht der Religion. Pag. 7.

Also auch die Mahomedaner kennen und halten zuweilen das Gebot der Feindesliebe. Das Paradies, sagt der Koran, ist für den, der Böses mit Gutem vergilt. Er gleicht dem edlen Baume, welcher seinen Schatten und seine Früchte selbst Denen gewährt, die mit Steinen nach ihm werfen und ihn beschädigen. Warum aber hier nicht ein christliches Exempel anwenden, statt des halb heidnischen? Ohnehin behaupten ja die Stockorthodoxen, Feindesliebe habe nur der Geist von oben lehren können; unser durch die Erbsünde verdunkelter Sinn hätte von sich aus nie darauf gerathen können. Die Nichtchristen aber seien einzig durch unser geoffenbartes Wort dazu geführt worden.

Diese Behauptung zeugt allerdings von großer Unwissenheit oder Befangenheit. Die Sittenlehre, eben weil sie Allen unentbehrlich ist, hat Gott auch allen Menschen, ohne Unterschied der Glaubensmeinungen, in ihr zeitliches Wanderbuch, d. h. in's Gewissen geschrieben, und ist da nur die Stufe der menschlichen Bildung, die ein Mehr oder Weniger ausmacht. Zoroaster, Confucius, Manu und die Braminen, wie Gaulama, haben lange vor Christo Versöhnlichkeit und Feindesliebe gelehrt. Das war keine Kunst, wenn nur die Praxis auch so leicht wäre! Ja, der letztere von den obengenannten Religionsstiftern, dessen Anhänger, die Budhisten, im östlichen Asien die Zahl der Christen wenigstens um die Hälfte übersteigen, hat fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung schon, und zwar mit dem besten Erfolge, seinen Gläubigen befohlen, die Bekenner aller andern Religionen zu achten und zu lieben; zu welcher Höhe leider noch wenige Christen sich erheben mochten.

Eine der vorliegenden ganz ähnliche Anekdote ist die von August, dem Polenkönig. Sein Leiblakai hatte ihm bei Tafel in der Hast eine Schüssel mit Braten und Brühe über die Staatsperrücke und das kostbare Gallakleid geschüttet. In beiden Fällen verursachte also ein ganz unwillkürliches, unschuldiges Versehen Lärm, das auch noch deßwegen um so leichter zu vergeben war, als ja kein großer Schaden oder gar Unglück daraus entstand. Ein so wichtiges Gebot, als das der Feindesliebe hätte aber in unserem Lesebuch wohl auch durch ein wichtigeres und allerdings auch christliches Beispiel zur Anschauung gebracht werden können. Ein solches hat unter andern Heinrich IV., König von Frankreich, gegeben. Er hatte in einem eroberten Schlosse einen ganzen Trupp seiner mächtigsten und erbittertsten persönlichen Feinde gefangen, die sogar durch Verschwörung und Meuchelei mehrere Male ihm an's Leben gegangen waren. Jetzt riethen ihm seine treuesten Freunde und Kriegsgefährten, sich ihrer, um endlich Ruhe zu haben, durch eine schimpfliche Hinrichtung zu entledigen. Heinrich aber sprach: „Das Vergnügen der Rache ist süß; aber ihm folget die bittere Reue. Das Vergnügen hingegen der Güte und Feindesliebe währt immerdar!" Um jedoch neben der Güte des Herzens auch der Klugheit des Kopfes zu folgen, behielt er sie bis an's Ende des Krieges in sicherer, wenn auch milder Haft. Ihre aufrichtige Unterwerfung aber war mehr noch die Frucht dieser Milde, als ihre Besiegung durch das Schwert.

Nr. 19. Alles zum Guten. Pag. 12.

Immer gewöhne sich der Mensch zu denken: „Was Gott schickt ist gut, es dünke mir gut oder böse." Wer sich immer erst noch gewöhnen muß, der gelangt also nie zu der gewünschten und angestrebten Gewohnheit. Das sollte doch hier nicht ausgesprochen sein??

Was Gott schickt, ist immer gut! Wir setzen aber dem lieben Gott gar manches auf die Rechnung, woran er gewiß nicht nach unserem Sinne betheiligt ist. Die Naturkräfte, in ihrer Vereinigung oder in ihrem Kampf um's Gleichgewicht, schaffen und zerstören in ewigem Kreislaufe zur Erhaltung des Ganzen; sie sind eine eiserne Nothwendigkeit. Ohne Rücksicht auf Begehren oder Fürchten, Freude oder Trauer, Genuß oder Schmerz von unserer Seite, ja ganz ohne Rücksicht auf Zuneigung und Haß, Gerechtigkeit und Unrecht, Erbarmen und Grausamkeit haben sie ihren Verlauf durch die ganze endlose Schöpfung. Dann hängt, zweitens, unser Loos auch ab von dem unübersehbaren Gewebe der Ursachen und Wirkungen menschlicher und thierischer Thätigkeit rings um uns her und von der Art, wie wir in in jedem Augenblicke davon berührt und bestimmt, begünstigt oder benachtheiligt, erfreut oder betrübt werden. Endlich kommt noch gar viel an auf unser eigenes freies Thun und Lassen, sonst brauchten wir ja kein Sittengesetz! Diese dreifache Ordnung kommt von Gott, dem Allweisen und Allgerechten. Allein sollte er sie für das Universum festgestellt haben, um dieselbe denn doch um der Menschen willen jeden Augenblick, an unzähligen Orten zugleich und auf die verschiedenste Weise, sogar wegen elenden Kleinigkeiten — zu unterbrechen, aufzuheben oder zu verkehren? Soll denn, und zwar dem Menschen zu lieb, die Welt durch zwei sich widersprechende Gewalten regiert werden, oder ist die natürliche Einrichtung der Dinge ein Pfuschwerk, woran der Meister beständig nachbessern muß!?

(Forts. folgt)

Scherr und Wehrli.

Unter dieser Ueberschrift bringt Nr. 1 des „Volksschulblattes für die katholische Schweiz" eine Parallele von Dr. Bumüller, gewes. Oberlehrer am Seminar zu Kreuzlingen, worin die hohen Verdienste Scherr's um die zürcherische und schweizerische Volksschule mit anerkennenswerther Unbefangenheit gewürdigt werden. Namentlich wird dessen organisatorisches Talent, Energie und rastlose Thätigkeit unbedingt anerkennt, dann aber beigefügt: „Allein seinem Streben fehlte in dieser Richtung das Wich„tigste, nämlich der Erfolg. Die Schulsynode wollte nicht „gedeihen. Die Männer ... die gegenseitigen Interessen „stießen sich ab und nach keinem vollen Dezennium drohte „ein Sturm Scherr's ganze Pflanzung zu entwurzeln."

Diese Stelle enthält zu auffallende Unrichtigkeiten, als daß wir sie unbeachtet vorbeigehen lassen könnten. Daß die zürcher'sche Schulsynode von Anfang an herrlich gediehen und den wohlthätigsten Einfluß auf die geistige Kräftigung des Lehrerstandes, wie auf die Entwicklung der neuen Volksschule geübt hat, ist eine unläugbare Thatsache. Ferner hat die zürcherische Reformschule, das Werk Scherr's, trotz der gewaltsamen Entfernung ihres Begründers aus der Stelle eines Seminardirektors nach kaum 10jähriger Wirksamkeit, die heftigsten Erschütterungen, selbst den furchtbaren Septembersturm, der alle Schöpfungen der Regeneration von Grund aus zu zerstören drohte, siegreich überstanden — ein glänzendes Zeugniß für die Solidität ihrer Grundlage, wie der gesammten Organisation. Auch die jetzige blühende Volksschule Zürichs ruht, wenn auch in manchen Richtungen weiter ausgebaut, auf der nämlichen Basis und sie wird sich auch in Zukunft nur in der von ihrem Schöpfer gezeichneten Grundrichtung erfolgreich weiter entwickeln können. Das hat der Verfasser der Parallele auch wohl gefühlt. Er lenkt daher am Schlusse seiner Darstellung wieder ein und sagt:

„Aber der Anstoß, den er dem Volksschulwesen gegeben hatte, wirkt dennoch fort!"

Eine schöne Anerkennung wird in folgenden Worten ausgesprochen:

„Scherr kann sich darauf berufen, daß von seinen „vielen Zöglingen nur sehr wenige sittlich verkamen, eine „viel größere Anzahl aber sich über ihren ursprünglichen „Beruf emporarbeiteten, wie z. B. der frühverstorbene Na„turforscher und Geograph Zollinger."

Wir können dieser Stelle noch beifügen: Ein Mann, aus dessen Schule nicht weniger als 5 Seminardirektoren hervorgegangen (die HH. Grunholzer, Zollinger, Rüegg, Rebsamen und Morf) muß die hohe Kunst, die Geister anzuregen und zu entfesseln, meisterhaft verstanden haben.

K.

Mittheilungen.

Der Bundesrath hat in einer „Anleitung für Turnunterricht bei den eidgenössischen Truppen" die Genehmigung ertheilt. Dieselbe soll versuchsweise in den eidge-

nössischen und kantonalen Militärschulen zur Anwendung kommen; sie ist sehr einfach und beschränkt sich auf solche körperliche Uebungen, welche die Grundlage der Beweglichkeit, Behendigkeit und Ausdauer des Soldaten bilden. Der Bundesrath geht ferner davon aus, daß die nämliche Anleitung allmälig auch in den Volksschulen Eingang finden werde, so daß in nicht ferner Zeit bürgerliches und militärisches Turnen in einander aufgehen werden.

Das Resultat der jüngsten archäologischen Nachforschungen des Herrn Quiqueret ist der fast zur Evidenz erhobene Beweis, daß Julius Cäsar die Schlacht, welche er dem germanischen Heerführer Ariovist im Jahre 58 vor Christo lieferte, auf jurassischem, schweizerischem Boden geschlagen hat. In seinem Werk „Vom gallischen Krieg" setzt der große Feldherr das Schlachtfeld neunzehn Stunden von Besançon und 50,000 Schritte vom Rheine weg, eine Ortsbestimmung, die genau auf die Ebene von Courgenay (eine Stunde von Pruntrut) und das römische Lager im Mont terrible paßt.

Bern. Münster. Die Lehrer des ehemaligen Kommissariats bilden eine Konferenz, die für die Fortbildung der einzelnen Mitglieder sehr Erfreuliches leistet. Zu bedauern und zu tadeln ist einzig, daß zwei Lehrer von *** beharrlich von diesen Versammlungen bleiben. Solche Nachläßigkeit, wie sie freilich auch anderwärts vorkommen mag, verdient eine öffentliche Rüge.

Aargau. In Nr. 1 der „Schweiz. Turnzeitung" lesen wir in einem Berichte über „den vom 13. bis 19. Oktober abgehaltenen Turnkurs für die aargauischen Bezirksschullehrer" eine Stelle, von der uns auffällt, daß die löbl. Redaktion der Turnzeitung dieselbe ohne Anmerkung durchgehen ließ. Die betreffende Stelle lautet: „Unsere „hohe Erziehungsdirektion hat gewiß eben dadurch den rich„tigen Takt bekundet, daß sie vor Allem aus diejenigen „Männer, die sich schon mit der Sache befaßt haben oder „welche doch vermöge ihrer größern Bildung leichter sich in „die ihnen gestellte Aufgabe finden konnten, aus allen Be„zirken zusammenberief, und nicht gleich mit den Elemen„tar- (Primarlehrern) anfing, denen die nöthige Ein„sicht und leider auch so sehr noch der gute Wille „fehlt, welche beide sie nicht in einigen Tagen sich zu eigen machen können."

Wir denken, es sei mit der Einsicht und dem guten Willen der aargauischen Primarlehrer in Betreff des Schulturnens nicht schlimmer bestellt als anderwärts und halten dafür, jener Repräsentant der „höhern Bildung" hätte für seine geringschätzigen und wegwerfenden Aeußerungen gegenüber den aargauischen Lehrern eine scharfe Abfertigung und Zurechtweisung verdient.

— Bei der zunehmenden Sorge für das öffentliche Erziehungswesen ist immer noch ein Punkt, dem in der Regel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es ist dieß die Sorge für das physische Wohl der heranwachsenden Generation. Unendlich viel wird in dieser Richtung gesündigt. Zwar hat in neuerer Zeit durch allgemeinere Einführung körperlicher Uebungen in den Volksschulen die Sache sich in etwas gebessert; allein Vieles bleibt noch zu thun übrig. Heute möchten wir — aufmerksam gemacht durch einen Vorfall in Laufenburg — nur auf einen Punkt in dieser Richtung hinweisen: auf Ventilation der Ofenheizung in den Schulzimmern. In einem Schulzimmer in Laufenburg wurde in einem schlecht konstruirten Ofen kürzlich eingeheizt; Kohlendampf dringt in's Zimmer, wo die Kinderschaar beisammen ist, die Fenster sind verschlossen, ohne Ventilator. Plötzlich stürzen mehrere Kinder bewußtlos nieder, andere klagen über Kopfweh, Schwindel, Brechreiz ꝛc. Die Schule wurde von den Schülern geräumt und so weiteres Unglück verhütet. Aehnliche Fälle kommen da und dort vor: die Schulbehörden mögen wachen und Vorsorge treffen.

Tessin. (Korresp.) Ihrer freundlichen Einladung entsprechend lasse ich einige Notizen über das hiesige Schulleben, soweit meine noch neuen Erfahrungen reichen, folgen und zwar für heute etwas von den höhern Lehranstalten, da ich außer einigen dürftigen Notizen über das Volksschulwesen nichts zu sagen weiß, und — „zu sagen, was man nicht weiß, bringt großen Schweiß," wenigstens für eine ehrliche Schweizerseele.

Die hiesigen Gymnasien sind kantonale Anstalten und der eigenthümlichen Verhältnisse des Kantons halber im Lande vertheilt und nicht, wie die Kantonsschulen anderwärts, in der Hauptstadt konzentrirt; auch hat ja der Kanton Tessin keine Hauptstadt, wohl aber drei Hauptstädte und keine wird der andern weichen. So haben Gymnasien die Distrikte: Bellinzona, Locarno, Lugano, (Lyceum), Mendrisio und Pollegio, welch letzteres von Poleggio, einem kleinen Dorfe, nur den Namen hat und bestimmt ist für die belebten und intelligenten Thalschaften der Levantine, des Blegno und der Riviera; hier residirt auch Ihr Korrespondent. Jedes Gymnasium hat eine vorbereitende, eine literarische und eine industrielle Abtheilung mit 4—5 Professoren; Pollegio hat, weil hier einzig im Convikt, auch einen Präfekten. Unterricht wird ertheilt in folgenden Fächern:

a. Sprachen: Italienisch, Französisch, Deutsch, Lateinisch.

b. Literarische Fächer: Geschichte, Civica (Gesellschaftskunde), Rhetorik.

c. Industrielle Fächer: Geographie, Physik, Geometrie, Arithmetik, Linearzeichnen.

d. Kunstfächer: Kalligraphie, Buchhaltung, Freihandzeichnen.

e. Turn- und Waffenübungen.

Religionsunterricht gibt der Geistliche in der Kirche; wie Sie sehen, ist hier einzig der Gesang vernachläßigt. In den Primarschulen theilt Tessin mit St. Gallen noch das Glück, Halbjahrschulen zu besitzen, mit 400 Fr. Besoldung! Indessen macht in höher gelegenen Gegenden die geographische Lage dieß nothwendig. Die Regierung ist sehr eingenommen für Hebung des Schulwesens, wie auch Hr. Kantonalschulinspektor Domherr Ghiringhelli.

Der Konsonant „r."

Es ist auffallend, daß dieser Konsonant in Eintheilungstabellen der Laute, so auch in derjenigen, die in Hr. Wanzenrieds Sprachlehre enthalten ist, unter die Kehllaute klassifizirt wird. — Offenbar ist das „r" kein Kehllaut, oder nur bei Solchen, die es mangelhaft sprechen. Der Luftstrom, der zu der Bildung desselben verwendet wird, kommt als Hauch durch die Kehle herauf und erleidet hier keine Erschütterung. Auf seinem weitern Wege durch die Mundhöhle tritt ihm die Zunge hemmend in den Weg. Er setzt die Spitze derselben, da sie sich bestrebt, fest an den Gaumen anzuschließen, in zitternde Bewegung, und so entsteht der Konsonant „r" als Zungenlaut. Es (das „r") noch durch einen nachschleichenden Hauch zu verstärken, ist im Hochdeutschen ungewöhnlich, ob man gleich nach dem Muster der Griechen und Lateiner Rhein, Rhenus und Rhede für Rehde schreibt (Adelung). C. G.

Die Kreissynode Seftigen

versammelt sich am 29. Januar nächsthin in Mühlethurnen.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.